

GRUPPENDYNAMISCHES KOMMUNIKATIONSTRAINING

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 11. 1. 1977

GESPÄCH

Guten Abend! Am letzten Dienstag hatten wir unter anderem auch den Satz gehört: "Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode." Denn das gehört ganz sicher zu dem Vorgang dieses Liebens, - und insofern hängen Lieben und Sterben, Leben und Sterben, Geboren-werden und Sterben, Sterben und Geboren-werden zusammen -, daß wir immer abgeben und empfangen.

Ich weiß nicht, was aus der Anregung geworden ist, sich in den letzten acht Tagen mit dem ersten Johannesbrief, mit dem großen Thema dieses ersten Johannesbriefes, der Liebe zu befassen. Worum geht es eigentlich dabei? Es geht um Solidarität und um Diakonie, um das Füreinander-einstehen. Es geht darum, daß es mir nicht gleichgültig sein kann, was mit Euch geschieht, daß es Euch nicht gleichgültig sein kann, was Ihr aneinander geschehen laßt oder füreinander tut; daß einer hier dafür da ist, daß er dem anderen dient, daß jeder dafür da ist, daß er dem anderen dient; und das geschieht in konzentrischen Kreisen, ich mit meinem Nächsten, ich in meiner Gruppe, ich in der Kirche, ich in der Menschheit; alle mit mir zusammen, ich auf alle hin. Aber das muß hier anfangen; und das geht nicht herrscherlich, und das geht nicht bestimmend; das geht nicht maßregelnd, sondern in neueren Formen, die noch Gestalt werden müssen, in Formen, in denen einer den anderen wichtig nimmt, einer den anderen ernst nimmt, einer den anderen bei seiner Verantwortung für sich selbst anpackt. Das ist dann Mündigkeit, das ist dann Partnerschaft, daß einer für den anderen am Platz Gottes steht und daß ich auf den anderen hin lebe, wie ich auf Gott hin lebe und mit der gleichen Verantwortlichkeit, mit der ich mit Gott etwas zu tun haben will; und daß nur so alle mehr füreinander sein könnten und mehr füreinander tun könnten, als wir bis jetzt tun; aber wir stellen fest, daß in der Kirche dieser Geist erst anfängt aufzubrechen, dieser Geist von partnerlichem Füreinander-verantwortlich-sein; daß wir noch lernen müssen, mit solch neuen Lebensweisen, in denen nicht bloß "die da oben" wichtig sind, sondern das Nebeneinander wichtig wird, anzufreunden, weil Mitverantwortung, Selbstverantwortung, Mitbestimmung, Selbstbestimmung, noch keine gekonnten Bewegungen sind; wir stellen fest, daß wir mit Pfarrgemeinderäten, mit Studentensprechergremien, mit leitenden Vorständen noch nicht so zurechtkommen, wie wir wünschen, daß es sein soll. Unsere Praxis

widerspricht immer noch der guten und wahren Theorie, daß wir alle Brüder sind; daß wir zwar laut bekennen, "was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen.", daß wir das aber 'in praxi' noch nicht können, nicht weil wir es nicht wollen, sondern weil wir es noch nicht gelernt haben. Aber wir sind doch hier, um es zu lernen, auch wenn wir wissen, daß dieses Lernen nicht aufhören wird bis an unser Lebensende. Ich selbst möchte immer mehr ein brüderlicher Mensch sein (besser!), ein brüderlicher Mensch werden, und ich möchte Sie dazu einladen, immer mehr brüderliche Menschen sein zu wollen und brüderlich leben zu wollen. Ich habe am eigenen Leib erfahren, daß das lernbar ist, daß das nicht bloß in großen heroischen Entschlüssen von Bekehrung erfolgt, die sicher Voraussetzung ist - und immer wieder neu einsetzen muß, sondern wirklich in einem ganz nüchternen Sinn lernbar ist; daß ich lernen kann, Interesse für den anderen zu haben, Verständnis für den anderen zu haben, den anderen wichtig zu nehmen. (Es gibt freilich so Naturtalente - die können das alles schon - die können beides gleich gut: bestätigend zu hören und kraftvoll mutig die eigene Meinung sagen. Die können an jedem Platz und an jedem Ort unbekümmert zum Ausdruck bringen, was sie hier und jetzt fühlen. Aber Sie werden mir zugeben, daß solche Naturbegabungen sehr, sehr selten sind. Wenn wir mehr davon hätten, blieben uns hier und anderorts Traurigkeiten erspart.)

Denn -Hören-können - Sprechen können, Miteinander-umgehen-können, dient ein gruppenspezifisches Kommunikationstraining, wie es gestern abend vorgestellt wurde; insofern ist das eine Möglichkeit, sich Fähigkeiten anzueignen, die einem helfen, ein brüderlicher Mensch zu werden. (Jetzt kann man natürlich einen Einwand machen. Ich habe mir den selbst gemacht, als ich überlegte, ob ich das heute abend hier vortragen sollte: daß ich jetzt einen Anlaß ausschachte und Sie manipuliere, dieses Angebot, "Kommunikationstraining in gruppenspezifischer Form" ernst zu nehmen und möglichst darauf einzugehen. Ich kann mich gegen solchen Einwand oder gegen solchen Vorwurf überhaupt nicht schützen. Ich kann hier nur ganz frei sagen, ich halte von dieser Möglichkeit aus eigener Erfahrung sehr viel. Ich will Sie garnicht beschwätzen, sondern ich will nur argumentieren und Ihnen vorschlagen, Ihre Entscheidung dafür auf Grund der hier vorgelegten Argumente zu fällen, sonst garnichts.

Denn ich bin davon überzeugt, daß es wirklich übungsweise, trainingsweise gelingen kann, mehr und mehr eine Haltung, eine Einstellung zu bekommen, die unseren Wunsch, unseren Willen, brüderlich zu leben, in die Tat umsetzen kann.)

Was gibt es in einem solchen Training zu lernen?

1. Ich lerne, aufmerksam zu werden für Ängste, für Gefühle, für Empfindungen, für Erwartungen, für Befürchtungen bei mir selbst und bei den anderen. Ich verbessere insofern meine Fremd- und meine Selbstwahrnehmung, ich werde sensitiver. Ich glaube, daß es eigentlich den meisten von uns so geht, daß es irgendwo zwischen hier (etwa Augenhöhe) und ziemlich weit unten, unterhalb des Nabels, eine kaum perforierte Trennwand gibt und daß die meisten von uns die meiste Zeit nur mit dem Kopf leben, oder manchmal aus dem Vorgefühl heraus leben; aber selten beides zusammen geht; ich glaube weiter, daß die meisten von uns ihre Gefühle noch nicht einmal wahrnehmen. (Ich mache jetzt eine kurze Pause. Horchen Sie einmal in sich hinein, was Sie jetzt für ein Gefühl haben - nicht was Sie jetzt denken, sondern wie Sie sich jetzt hier in diesem Augenblick fühlen, ob Sie überhaupt ein Gefühl wahrnehmen. - Mein Gefühl ist das Gefühl einer ungeheueren Spannung, es hoffentlich fertigzubringen, Ihnen mitzuteilen, was ich für so sehr wichtig halte. Ich bin also ungeheuer gespannt). Wir drängen unsere Gefühle oft ab, sind oft so von ihnen getrennt. Wir meinen, ganz sachlich zu argumentieren und eigentlich haben wir uns über den Typ geärgert und würgen ihm einen 'rein. Da hat sich im Grunde das Gefühl verselbständigt. Wir meinen, ganz vernünftig zu handeln, wenn wir irgendwo nichts sagen, weil wir den Betrieb nicht aufhalten wollen, aber eigentlich haben wir nur Angst, uns zu exponieren. Beispiele für abgedrängte, nicht wahrgenommene, wegerklärte, wegrationalisierte Gefühle. Und sich in seinen Gefühlen wahrzunehmen, ist zu lernen und ist zu üben.

2. Ich kann lernen, mutiger meine eigenen Wünsche, meine eigenen Interessen, meine eigenen Bedürfnisse möglichst offen und aggressionsfrei mitzuteilen, mit den Wünschen und den Interessen und den Bedürfnissen der anderen zu konfrontieren. Blicken Sie jedoch auf unsere Praxis: Hier weichen die Leute, die nicht dieselben Interessen haben, die nicht dieselben Wünsche haben, einander aus. Wir vermeiden hier Konfrontationen. Wir reden, wo es ernst wird, nicht miteinander. "Das hat ja keinen Zweck.

Wir können uns dem ja garnicht verständlich machen" - rationalisieren wir wieder. Ich lerne auch in solcher Konfrontation, in solcher Begegnung meine eigenen Wünsche, meine eigenen Bedürfnisse etwa zu Gunsten der anderen zurückzustellen. (Das war eine Umschreibung in Deutsch für das schöne Wort "Frustrations-toleranz".)

3. Ich kann des weiteren lernen und üben, die verbalen und die nonverbalen Reaktionen auf die eigene Aktion besser wahrzunehmen; denn nur dann kann ich mich korrigieren und mich besser verständlich machen. Mir ist es in der letzten Woche noch in einem Gespräch zu dritt passiert, da wollte ich einem von uns dreien etwas richtig Nettos sagen, und am anderen Tag sagte mir der dritte im Bunde: "Hast Du eigentlich nicht gemerkt, wie sehr Du den verletzt hast? Das konnte man doch an seinem Gesicht ablesen". Und ich hatte nicht aufgepaßt, ich hatte es nicht gemerkt. Ich habe den, den ich hatte loben wollen, dann gefragt, und ich hatte ihn tatsächlich verletzt. Denn er hatte nur das Gegenteil von dem verstanden, was ich gemeint hatte. Wenn ich jetzt aufmerksam gewesen wäre wie der dritte Gesprächspartner und nicht so in meinen Eifer verstrickt, dann wäre mir das aufgegangen, dann hätte ich an dem Abend schon diesen Schmerz ausräumen können. Ich muß sozusagen lernen, alles, was mitschwingt, aufzunehmen und mitzuhören, mitzusehen, mitzufühlen und so mitzuverstehen. Besonders gut und glücklich ist mir das einmal gelungen, als ich von der Auskunft der Post die Telefonnummer einer kirchlichen Behörde haben wollte; die war, wie das mit solchen Nummern öfter ist, sehr schwer zu finden. Und ich sagte dann etwa: Das ist auch oft ein Elend, kirchliche Nummern zu finden und die Dame von der Auskunft darauf: "ach die Kirche". Dann bekam ich die Nummer. Aber dieses "ach die Kirche" das war bei mir angekommen und hat mich nicht losgelassen; ich habe dann etwa eine 3/4 Stunde später noch einmal die Auskunft angerufen und habe mir den Platz geben lassen von dieser Dame. Ich habe mich vorgestellt: ich bin der und der, ich habe vor ungefähr einer 3/4 Stunde bei Ihnen nach der und der Nummer gefragt. Sie sagten dann, "ach die Kirche", und das ist mir aufgefallen. Ich kann mir vorstellen, Sie haben irgendwas mit der Kirche erlebt, irgendetwas stinkt Ihnen an der Kirche." Ich hatte richtig vermutet. Wir haben dann ein Gespräch vereinbart und uns über all das, was da im Argen lag,

ganz gut gesprochen. - Meistens hören wir ja leider bloß die Sache und nicht den Menschen, weil wir nur mit dem Kopf hören.

4. Ich lerne weiter (und das ist in jeder Tätigkeit, die Sie einmal übernehmen werden, brauchbar, ob Sie in irgendeiner Gruppe arbeiten werden, ob Sie mit dem Pfarrgemeinderat zu tun haben oder ob Sie mit einem Collegium zu tun haben) durch ein gruppendynamisches Training, wie Gruppen sich selbst strukturieren, welche Rollen die einzelnen darin einnehmen, ich erfahre, wie Gruppen geleitet werden und ich entdecke, wie ich selbst eine Gruppe leiten würde. (Wir halten uns oft für gute Demokraten, aber sind dann manchmal schrecklich autoritär. "Alles hört auf mein Kommando"; und ich bin dann sauer, wenn es nicht nach meiner Vorstellung geht!) Sie entdecken, ob Sie so permissiv sind, daß Sie alles laufen lassen - oder ob Ihnen ein sozial-integrativer Führungsstil möglich ist, der es fertigbringt, aus jedem einzelnen herauszuholen, was darin steckt, was jetzt in diese Situation paßt; und ob sie ermutigen können, sich selbst einzubringen oder zurückzunehmen und auf diese Art an einem Konsens zu arbeiten, der für eine Gruppe, damit sie lebens- und arbeitsfähig ist, notwendig ist. Sie werden aufmerksam für die Normen, die sich in einer Gruppe herausbilden. Und Sie sehen, wie dauernd die Rollen in der Gruppe wechseln, wie einmal der das Sagen hat und dann jener und wie Ihnen selbst diese oder jene Rollenverteilung angenehm oder unangenehm ist.

5. Im Training lerne ich, könnte ich lernen, Einstellungen zu ändern; denn Einstellungen ändere ich erst, wenn ich merke, daß es schmerzt, wie ich mich verhalte; wenn ich merke, daß es mir oder dem anderen weh tut. Und das merke ich nur in einem lebendigen Kontakt. So lerne ich auch nur im Kontakt, in der Begegnung ein Vorurteil aufzugeben. Mir muß aufgehen, daß es nicht stimmt. Apelle verändern nämlich nichts. Aber wenn einer erlebt, daß er bis jetzt diesen Menschen ganz falsch gesehen hat, weil er ihn überhaupt noch nicht richtig sah, weil er ihn garnicht kannte, dann kann ein Vorurteil abgebaut werden, und keinen Moment eher. Und das wirkt dann hoffentlich auch über ein Gruppentraining hinaus in anderen Situationen nach. Denn vieles, was wir so für objektiv sicher und richtig halten, sind im Grunde nur unsere Unterstellungen, sind nur unsere Projektionen. Wenn ich wenig Selbstvertrauen habe, dann sage ich in der Regel nicht, ich habe kein Selbstvertrauen, sondern sage,

der will mir etwas oder die wollen mir etwas. Das heißt nicht, daß es nicht auch richtige, wilde und böse Aggressivität gibt, aber auch diese Aggressivität entsteht fast immer aus Angst. Ich möchte Ihnen vorschlagen nachzudenken (und das ist schon sozusagen als Trockenübung jetzt zu machen), vor wem habe ich hier Angst? Was fürchte ich eigentlich von ihm? Warum kann ich ihn nicht leiden? Was könnte er mir tun?

Das, was ich in diesen fünf Punkten so zusammengefaßt habe, könnten wir in einem gruppendynamischen Kommunikationstraining lernen, mindestens anfänglich lernen. Sie lernen dann, wenn Sie es richtig verstehen wollen: Technik der Nächstenliebe, Verlaufsform der Nächstenliebe; also Hören können, Sprechen können, Sagen können, was los ist, Sehen können, Spüren können, wie es mit dem anderen und einem selbst ist. Aber leider ist es ja so (vielleicht haben Sie sie bis jetzt noch verdrängt, aber nachher kommen sie totsicher), daß solche Angebote fast immer mit Hemmungen beantwortet werden, mit: "Nein, ich kann das jetzt nicht!" - "Das ist sowieso Quatsch!" oder - "So ein neumodischer Kram!" oder, "was ich von dem, dem Unterste gehört habe, das kann garnicht gut gehen." - Ich kann aus meiner Kenntnis nur sagen, daß Pater Unterste - Sie würden das auch meinen, wenn Sie nüchtern daran gehen - versucht, das Beste zu machen aus diesen Unternehmen; daß es aber von jedem der Teilnehmer mit abhängt, was daraus werden kann, daß man von vornherein aus diesem Grund nicht in der Hand hat, wie gut oder wie wenig gut das Training gelingt; ich möchte, daß er aber ganz sicher das Verantwortungsgefühl hat, dafür zu sorgen, daß der einzelne möglichstviel Nutzen davon hat, und daß es nicht zu stramm und zu intensiv hergeht, damit keiner zu Schaden kommt. Daß das schon einmal weh tun kann, damit muß allerdings gerechnet werden. Deswegen habe ich nicht umsonst den Text aus dem ersten Johannesbrief am Anfang zitiert, daß das Leben immer etwas mit dem Sterben zu tun hat. Und eine der allerge-wichtigsten Ängste, die uns hindern, so etwas mitzumachen, ist Angst um unser Leben, d. h. um unsere Zukunft wegen unseres bisherigen - zum Teil - verborgenen Lebens. Ich glaube, daß wir hier alle, wie wir hier sitzen und wie ich hier stehe, Angst haben, erkannt zu werden; Angst haben, erkannt zu werden, wie wir wirklich sind. Daß wir nicht den Mut haben, uns dem anderen anzuvertrauen, sozusagen - wie gestern abend gepredigt wurde -

das Risiko des Glaubens zu wagen, ohne etwas in der Hand zu haben. Wir glauben nämlich garnicht an die Liebe. Wir glauben garnicht, daß Liebe möglich ist, daß der andere uns nicht mißbraucht. Wir trauen ihm eigentlich zu, daß er mit uns Schindluder treibt, daß er das, was wir sagen, irgendwie mißbraucht. Und diese Angst, die wir alle voreinander haben, ist natürlich in der Kirche und in so einem kirchlichen Haus wie dem Leoninum ungeheuer potenziert und kultiviert da, so nach dem Motto, "jede Aussage, die Sie hier tun, kann gegen Sie verwandt werden." Deswegen braucht Heinrich Böll in dem Roman "Und sagte kein einziges Wort" als das Schlüsselwort in den Gesprächen, die auf dem Generalvikariat geführt werden - auf einer Seite steht es genau zehnmal - das Wort "Vorsicht"; - das sagen alle zueinander: "pssst, Vorsicht!" Und auch hier im Leoninum geht Gerede, vor wem man sich hier in Acht nehmen muß; (ach Sachen könnte ich erzählen und zitieren!) - Also, jede Aussage kann gegen Sie verwandt werden - wird ja auch gegen Sie verwandt. (Ich meine, wir sollten uns auch nichts vormachen.) Das kann dazu führen, daß jemand entweder von seinen Kommilitonen nicht akzeptiert wird und unter ständigem Sozialdruck steht; und daß jemand nicht vom Direktor und Bischof die Aufnahme ins Seminar bekommt, aus deren verantwortlichen Sicht heraus, auf Grund der mitgeteilten Fakten. Aber ich frage Sie, was ist das denn für ein Betrieb, wenn ich mir diesen Weg erschleichen muß, weil ich nicht zeigen kann, wer ich bin? Ich meine, daß wir die Sache - nicht nach den Regeln und Gesetzen dieser Welt, - die Welt haßt Euch, haben wir letzten Dienstag überlegt! - also daß wir unsere Sache nicht nach den Regeln und Gesetzen dieser Welt regeln dürfen - und ein Theologenkonvikt darf in dem Sinne nicht nur als eine, ausgesprochen weltliche Angelegenheit verstanden werden. Und deswegen soll nicht nach den Gesetzen dieser Welt gelebt werden, dann muß man aber in Kauf nehmen, wenn man hier ist und sich wahr und ehrlich zeigt, zurückgewiesen zu werden. Das kann daran liegen, daß man selbst wirklich nicht tauglich ist, aber daß das einem total verdeckt ist, daß man das noch nicht mitgekriegt hat, weil man ja in der Regel für sich selbst am allerblindesten ist. Es kann aber auch sein, und da sollten wir uns auch nichts vormachen, daß der tragische Irrtum auf der anderen Seite liegt, daß ein Fehlurteil gefällt wird, und ich meine, daß das zum Leben der Kirche von Jesus an gehört, daß das Leben in der Wahrheit von Offenheit zum

Fehlurteil führen kann. Und die Tragik des Verworfenwerdens dauert seit Jesus bis auf unsere Tage an zum Leid derer, die verworfen werden, aber auch zum Leid derer, die sich dadurch selbst schwächen. Hinter dem Ganzen unserer Angst und der Ängste derer, die über uns befinden, steckt eigentlich die Sorge, daß wir etwas anstellen könnten, steckt der Mangel an Glaube, steckt ein Ausdruck von Destruktivität, die in uns allen steckt und oft bewirkt, daß kein Mensch dem anderen letztlich richtig trauen kann. Diese in uns herrschende Ungläubigkeit, die dem anderen zutraut, daß er mir böse will - dem Direktor, dem Professor, dem Psychologen - diese in uns herrschende destruktive Gesinnung der Ungläubigen macht nach meinem Dafürhalten den Kern an Widerstand, an Widerspruch, an Hemmung solcher Unternehmungen gegenüber aus. Stark ist aber auch der ganz tief in uns sitzende Widerstand, daß wir gar nicht gerne wissen wollen, wer wir wirklich sind. Vor Weihnachten ist uns das zweimal vorgetragen worden, wie schrecklich es ist, unter der Maske leben zu müssen, sie nicht loswerden zu können - aus Angst. So hat jeder in sich eine Art von Götzen aufgebaut, den er pflegt, dem er dauernd Opfer bringt, vor dem er anbetend im Staube liegt, seine Persona, seine Maske. So stellt sich die vierfältige Frage dauernd, wer ich wirklich bin, wer ich sein will, für wen ich gehalten werden will, für wen ich gehalten werde. Und wir leben in einer Welt, die diese Vierfalt nicht endgültig ins Reine bringen läßt, in der wir uns damit abfinden müssen; und dieses "Sich-damit-abfinden", "Sich-dem-aussetzen", "Sich-dem-ausliefern", gehört zu dem Sterben, das überhaupt Liebe möglich macht; Liebe, von der ich gesagt habe, daß sie im Hören, im Auf-einander-eingehen, ihre Wirklichkeit gewinnt. Wer aber deswegen an dieses notwendige Sterben glaubt, der nimmt auch in Kauf, durch solch eine Öffnung unsicher zu werden. Denn diese Unsicherheit bewirkt gleichzeitig ein Gelöstes sein, gelöst nämlich vom Ballast, von Mauern, Türmen, Wehren, Barrieren; und der löste ist der Erlöste, weil er sich, der die Waffen und die Wehr verlassen hat, sich jetzt gelassen nur noch auf Gott verläßt.

Eins der auch noch zu erwähnenden Hemmnisse ist die Furcht vor der Enttäuschung durch eine solche Übung. Das entspricht dem Leben, denn da soll man damit rechnen, daß das Verstehen öfter doch nicht gelingt; obwohl wir so viel investiert haben, kommt nichts dabei heraus. Immer wieder neue Enttäuschungen gehören zu unserem Leben; Enttäuschung bedeutet aber doch auch aus der Täuschung heraus zu kommen, Täuschungen über uns selbst und

Täuschungen über die anderen; nur so kommen wir mehr in die Wahrheit hinein. F. S. Perls hat einmal so formuliert: "Ich mache meine Sache - und Du Deine. Ich bin nicht auf der Welt, um Deinen Erwartungen und Vorstellungen gemäß zu leben und Du bist nicht da, um meinen Erwartungen und Vorstellungen gemäß zu werden. Du bist Du - ich bin ich. Und, wenn es glückt, finden wir einander und das ist wunderbar. Wenn nicht, dann können wir nichts machen". Und das ist auch zu lernen, daß man oft nichts machen kann, und dennoch in Geduld aushalten muß und kann.

Der nächste Einwand, den ich eigentlich weiter durchführen wollte, war "wie kommt das, daß so etwas heute notwendig ist und die Priester früherer Generationen das anscheinend nicht nötig hatten?" Ich glaube, daß wir uns in einer ganz neuen Weltlage befinden, die es so noch nicht gegeben hat: die Herrschaft der Subjektivität, des Pluralismus, der unterschiedlichen Lebensentwürfe, die neuen Umgang der Menschen miteinander erfordert. In den Zusammenhang gehört für die Liebhaber der Philosophie eine Ausführung über die kommunikative Kompetenz bei Habermas; nur sie macht den Konsens möglich, der allein befreites Leben trägt.

Wir leben nicht als isolierte Monaden - jeder für sich, jeder auf einem kleinen Inselchen -, sondern wir leben nur, wenn wir in Beziehungen leben, und daß es deswegen darauf ankommt, diese wechselnde Beziehung gut und richtig zu leben und zu bestehen. Ich werde mehr ich selbst durch dich, du wirst mehr du selbst durch mich; wir werden aneinander. Jaspers hat das ausgeführt, wenn er darstellt, wie in existentieller Kommunikation zwei Menschen einander schaffen, wie sie miteinander kommunizieren, werden sie aneinander lebendiger.

Das führt jetzt zu dem Schlußgedanken, den ich nur noch kurz andeute, aber auf den ich nicht verzichten möchte: Unser Umgang miteinander kann und muß schöpferisch sein, indem wir uns neu entdecken und indem wir den anderen neu entdecken, indem wir auf einmal neu werden und indem der andere neu wird, indem wir uns mitteilen, wie wir wirklich sind und die Mitteilung des anderen zulassen. Genau das ist es eigentlich, wozu wir aufgebrochen sind. Und wenn das Wort "Zeuge", "Zeugenschaft", "bezeugen", für diesen unseren Weg richtungsweisend ist, dann müssen wir bezeugen, jeder in seiner Weise, was er erfahren hat und was wir voneinander gehört und gesehen haben. Der Zeuge muß aber frei sprechen können, und der Zeuge muß die anderen Zeugen hören können; und nur so passiert in der Kommunikation immer wieder neu bis an unser Lebensende, der Vor- und Nachvollzug dessen, was wir sakramental im Glauben als unsere Kommunion mit Gott und in Gott wissen u. verstehen.